

Gefragt, was mir spontan zu „Nächstenliebe“ einfällt, kommen mir sofort Mutter Teresa und der barmherzige Samariter in den Sinn. Mir fallen Hilfs-Projekte und -Aktionen ein, die ich als Religionslehrer mit meinen Schülerinnen und Schülern durchgeführt habe. Mir kommen die Werke der Barmherzigkeit und die beeindruckende Sozialkritik des Propheten Amos in den Sinn, ebenso wie der für mich als Christ wesentliche Gedanke, dass nur eine konkrete Nächstenliebe der „Authentizitätsbeweis“ meines Glaubens an Gott-Liebe ist; dass der Weg zu Gott immer auch der Weg zum Mitmenschen sein muss und der Weg der Hinwendung zum Mitmenschen (bewusst oder unbewusst) immer ein Weg zu Gott ist. Nicht zuletzt kann ich die Stichworte „strukturelle Sünde“ und „soziale Gerechtigkeit“ nennen. Nächstenliebe hat ja immer auch eine politische und gesellschaftliche Dimension. Und ich weiß auch, dass der Weg vom Kopf zur Hand gerade bei der Nächstenliebe sehr weit sein kann. Doch wie wird aus diesem Wissen auch eine konkrete Tat? Dazu zwei Erfahrungen.

Ich begegnete Mutter Teresa 1978 beim Katholikentag in Freiburg. Sie sprach im Freiburger Münster zu Jugendlichen über die Berufung zum Lieben. Mich beeindruckte ihre geerdete Frömmigkeit, ihre Ausstrahlung und Überzeugungskraft durch ihre pure Präsenz und schließlich auch das, was sie u.a. sagte: Berufen zu sein, um zu lieben, und den Mut haben zu lieben, bis es weh tut. Ihre Worte waren Wertschätzung, Ermutigung und Inanspruchnahme zugleich. Das Leben bekam dadurch Weite, Tiefe und Farbe. Ihr Lebenszeugnis war Motivation.

Eine zweite Erfahrung: In der Beispielerzählung vom „barmherzigen Samariter“ (Lk 10,25-37) fällt mir auf, dass Jesus die Frage des Gesetzeslehrers „Wer ist mein Nächster?“ am Ende entscheidend umdreht und dadurch sozusagen grenzenlos weitert: „Wer hat sich als Nächster dessen erwiesen, der von den Räubern überfallen wurde?“. Jesus macht aus einer passiv abgrenzenden Fragehaltung eine aktive Grundhaltung. Wenn ich schließlich die Beispielerzählung Jesu noch genauer durchdenke, dann wird sich der Samariter wohl nicht nur gefragt haben: „Was wird aus dem Verwundeten, wenn ich ihm nicht helfe?“, sondern er wird sich letztlich auch gefragt haben: „*Was wird eigentlich aus mir, wenn ich jetzt nicht helfe?*“. Mir scheint dies ein ganz wesentlicher Aspekt zu sein, denn es geht hier darum, was Liebe und Barmherzigkeit (oder eben die Verweigerung von Liebe und Barmherzigkeit) mit und aus uns Menschen machen. Das Glück, das man schenkt, kehrt zu einem selbst zurück, sagt ein Sprichwort. Man könnte auch sagen: Lieben macht glücklich, macht lebendig. Und umgekehrt gilt: Wer nicht liebt, bleibt im Finstern.

In dieser Ausgabe der „Regensburger RU-Notizen“ gehen wir der Frage nach, wie Nächstenliebe im Kontext der Schule lernbar sei. Als ein zentrales Gebot Jesu darf das „Erlernen“ von Nächstenliebe auch im schulischen Religionsunterricht nicht fehlen. Im Sinne einer Grundhaltung hängt es von Vorbildern und entsprechend positiven Erfahrungen und Lernwegen ab. Die Schulung der Wahrnehmungsfähigkeit für die Mitmenschen und der Empathiefähigkeit können zumindest die Haltung der Nächstenliebe fördern und sind heute notwendiger denn je, denn eine zunehmende soziale und zwischenmenschliche „Kälte“ macht sich überall in der Gesellschaft bemerkbar. Die Artikel und besonders auch die „Zwischentöne“ in dieser Ausgabe wollen Orientierung geben und Impulse setzen für das eigene Leben und für die schulische Praxis, damit wir selbst und auch die uns anvertrauten jungen Menschen durch die tätige Liebe im Sinne Jesu das Leben in Fülle entdecken.

*Christian Kerzmann*